

Chancengleichheit an der JKU

Status quo

Der JKU „equality check“ erhob statistische Daten für das Jahr 2005 und führte eine Online-Befragung durch, um die Einschätzung der MitarbeiterInnen im Hinblick auf die Umsetzung von Gleichstellung zu eruieren. Der Rücklauf der Befragung mit etwas über 47 % ist durchaus ein repräsentatives Ergebnis. Die statistischen Daten waren kaum überraschend. Eindeutiger Frauenförderungsbereich bleibt die TNF mit knapp 14 % Wissenschaftlerinnen. Die Unterrepräsentanz von Frauen in technischen Berufen steht österreichweit im Fokus von Frauenförderprogrammen. Seit der Implementierung des äußerst erfolgreichen FIT Programms im Jahr 1999 an der JKU beginnen heute mehr als doppelt so viele junge Frauen ein Technikstudium. Dies beweist, dass diese Programme tatsächliche Veränderungen bewirken. Relativ ausgewogen ist das Geschlechterverhältnis an der RE-Fakultät, mit etwas über 46 % Wissenschaftlerinnen, 12 % Professorinnen und

knapp 43 % habilitierten Frauen, allerdings stellt die RE nur einen WissenschaftlerInnenanteil von knapp 14 % an der gesamten JKU. Überraschender das Ergebnis an der SOWI-Fakultät: nahezu 39 % der WissenschaftlerInnen sind Frauen, aber es gibt nur knapp über 8 % Professorinnen und knapp unter 8 % habilitierte Frauen. D.h. jeder zweite Wissenschaftler, aber nur jede 17. Wissenschaftlerin sind habilitiert.

Betrachten wir den Indikator „Hierarchie“: Im Unirat beträgt der Frauenanteil ca. 33 %, im Senat ca. 17 %. Zählt man Unirat, Rektorat, Senat und Dekane zusammen, ergibt sich ein Frauenanteil von 17,5 % (7 von 40). Bezogen auf alle Frauen an der JKU sind das etwa 1,2 % Frauen in den obersten Führungsfunktionen. Warum Frauen so unterrepräsentiert sind, beantworten Männer am häufigsten so; „Frauen verzichten auf Karriere, weil sie Familie haben wollen“. Frauen hingegen sprechen von einer schwierigen

Integration in männerdominierte Netzwerke und dass Männer eher Männer fördern. Der Verzicht auf Karriere wegen Familie wird erst an dritter Stelle genannt. Männer orten also den Grund bei den Frauen selbst, während Frauen hier strukturelle Gründe sehen. So etwa meinen 75 % der Wissenschaftler, dass alle Karrierestufen in Forschung und Lehre für Frauen und Männer gleichermaßen offen stehen. 60 % der Wissenschaftlerinnen sind hier anderer Meinung. Dass Gleichstellung von Frauen und Männern im Universitätsalltag beobachtbar und erlebbar sei, finden fast 80 % aller befragten Männer, aber nur mehr ca. 55 % der Frauen in den zentralen Diensten und nicht einmal die Hälfte der Wissenschaftlerinnen. Dass Männer bei Auswahlverfahren bessere Chancen hätten, eine Führungsposition zu erhalten, glauben 50 % der Männer, aber 85 % der Wissenschaftlerinnen.

Der Unterschied in der Einschätzung lässt schließen, dass es hier

editorial

Oktober 2007 – ein neues Rektorat wird seinen Dienst antreten. Aus heutiger Sicht erstmalig mit einer Vizerektorin, denn der designierte Rektor Prof. Richard Hagelauer hat in allen Hearings Prof.ⁱⁿ Gabriele Kotsis als Vizerektorin, aktuell für Forschung, vorgeschlagen. Ein großer Erfolg für die Frauen!? Natürlich ist die Erwartungshaltung groß. Nach Rektor Prof. Rudolf Ardelts liegt die Latte in Bezug auf Frauenförderung sehr hoch. Viele Aktivitäten wurden ins Leben gerufen, etwa Stipendien, Preise, Habilitationsfreistellungen, aber auch ein systematisiertes Berichtswesen und die selbstverständliche Einbindung des AKG in Gremienarbeit und Personalverfahren. Werden nun die Projekte mit derselben Energie voran getrieben? Ideen gibt es genug. „Frauen in die Technik“ – dafür ist der zukünftige Rektor sicher zu begeistern. Institutionalisierte Gleichstellung und Frauenförderung auch außerhalb der Technik ist unser Ziel. Dafür müssen wir alle Kräfte bündeln!

• ct

eindeutig unterschiedliche Erfahrungen gibt und zeigt, dass die Mehrheit (ca $\frac{3}{4}$ der WissenschaftlerInnen an der JKU sind Männer), weniger Handlungsbedarf sieht. Das macht klar, dass es sich bei der Gleichstellung um eine strukturelle Frage handelt und nicht um Karriere machen Wollen oder nicht Wollen der Frauen selbst.

• gk

Zitat:

„Wie es möglich ist, andere Menschen zu beherrschen und eine Hierarchie zu festigen, das lernten die Männer durch die bereits praktizierte Dominanz über die Frauen in ihrer eigenen Gesellschaft.“

Gerda Lerner (*1920), amerik. Historikerin und Autorin

Johanna im Gespräch mit Frau Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Raina Zimmering

Vorständin der Abteilung für Politik- und Entwicklungsforschung am Institut für Soziologie



Raina Zimmering,
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ,
geb. in Dresden, verheiratet, 2 Kinder.
Studium der Geschichte, Studien-

und Forschungsaufenthalte: Moskau, Kuba, Argentinien, Harvard, Mexiko, Chile, Indien und Sri Lanka. Professur in Kolumbien.

Ihr Lebenslauf belegt eine intensive Verbindung zu Südamerika. Wie kam es zu dieser Schwerpunktsetzung?

Mein Großvater trägt die Schuld daran, da er mich schon als kleines Mädchen mit zur Deutsch-Lateinamerikanischen Gesellschaft in meiner Heimatstadt Dresden nahm. Dort lernte ich in Vorträgen und Ausstellungen die Lebensweise indianischer Völker und altamerikanische Kulturen kennen. Außerdem übte die kubanische Revolution einen sehr starken Eindruck auf mich aus, da ich es faszinierend fand, dass sich ein relativ kleines Volk einer Diktatur und einer übermächtigen Supermacht widersetzte. Aus all diesen Facetten entwickelte sich meine Affinität zu diesem Kontinent.

Gab es ein Schlüsselerlebnis, das

Sie zu einer wissenschaftlichen Karriere geführt hat?

Als Schülerin nahm ich an einem Ausgrabungsprojekt meines Vaters teil. Ich fand es spannend, wie Studierende unheimlich langsam und mühsam, Erdkrumen und Staubkörner in mühevoller Arbeit beseitigten. Und als es etwas langweilig wurde, kam doch noch der große „Schatz“ zum Vorschein. Eine ziemlich normal aussehende braune Tonscheibe. Für mich war sie wertvoller als ein riesiger Goldklumpen. Ich wurde in ein Entdeckungsfieber versetzt, das ich nie mehr loswurde. Seither tue ich genau das jeden Tag: ich grabe mich durch eine graue Masse in die Tiefe, durchforste Schicht um Schicht, um schließlich auf etwas zu stoßen, für das die ganze Mühe lohnt, auch wenn es noch so klein und unbedeutend erscheint.

Spielte es im Laufe Ihrer universitären Laufbahn jemals eine Rolle eine Frau zu sein?

In der DDR war Frausein am Beginn meiner universitären Laufbahn überhaupt kein Problem. Erst als Dozentin mit zwei Kindern bemerkte ich, dass traditionelle Rollenverständnisse auch in der DDR tradiert wurden und sich mit der staatlich garantierten Gleichberechtigung nicht vertragen.

In der Verwandtschaft, unter den

KollegInnen und NachbarInnen, stieß ich mit meinen wissenschaftlichen Ambitionen auf Unverständnis. Aber meine Abteilung wurde von einer Frau geleitet und meine KollegInnen waren überwiegend Frauen. Nach der Wende sah ich, dass an anderen Universitäten Frauen nicht ausreichend akzeptiert wurden, was sich besonders bei Berufungsverfahren niederschlug. Ich hatte mehrfach den ersten Platz erhalten, doch die Stelle nicht. Es waren immer Männer, die mir vorgezogen wurden.

Worin sehen Sie Ihren größten Erfolg?

Meinen größten Erfolg sehe ich darin, dass ich als stressgeladene Mutter-Wissenschaftlerin-janusköpfiges Wesen trotz erheblicher Widerstände meine Lateinamerikaorientierung an der Humboldt-Universität Berlin durchsetzen konnte, und mit einer durch die Wende bedingt gebrochenen Karrierebiografie mit Umwegen über Professuren in Harvard, Mexiko und Kolumbien es geschafft habe, meine wissenschaftliche Orientierung beizubehalten. Diese kann ich jetzt an der JKU unter besten Bedingungen verwirklichen.

Wie ist es Ihrer Meinung nach zu diesem Erfolg gekommen?

Erfolge erreicht man nie allein.

Sicher haben meine Sturheit und Unverbesserlichkeit dazu beigetragen. Aber ohne meinen Mann, meine Kinder und einige sehr wertvolle Freunde hätte ich nie etwas erreicht.

Welche weiblichen Vorbilder hatten Sie?

Meine Mutter, in der Intelligenz, Begabung und Altruismus zusammenliefen; Prof.ⁱⁿ Renate Wünsche, meine langjährige Abteilungsleiterin, die mich bei mei-

ner wissenschaftlichen Arbeit hart forderte und dann förderte, und Marie Curie.

Wie gelingt es Frauen, Mutter zu sein und Karriere in der Wissenschaft zu machen?

Frau sollte trotz Überbelastung und negativer gesellschaftlicher Erwartungshaltungen etwas ganz Anderes sehen. Nämlich die Tatsache, dass ich als Wissenschaftlerin meinen Kindern viel zu

verdanken habe. Sie brachten und bringen mich auf Gedanken, auf die ich ohne sie nie gekommen wäre. Die kindliche Frage ist etwas, was man sich als Wissenschaftlerin immer bewahren sollte. Außerdem zwingen die Kinder zu einer zukunftsoptimistischen Denkart, was heute in einer sich wandelnden Welt sehr wichtig ist.

Danke für das Gespräch.

• rm

JKU goes gender Preisträgerinnen stellen sich vor

Mag.^a Kristina Pia Hofer

Diplomarbeit: „Leben in Subkultur: Durchlässigkeiten und Grenzen. Am Beispiel von vier Akteurinnen in Linz.“ Kristina Pia Hofer, Linz 2004

Die Diplomarbeit „Leben in Subkultur“ beschäftigt sich mit den Lebensumständen in einer lokalen subkulturellen Strömung, wie sie von vier sich in diesen Zusammenhängen bewegenden Akteurinnen beschrieben werden.

Die Studie macht es sich zur Auf-

gabe, jenes Spannungsverhältnis zwischen Abgrenzung vom und Nähe zum Mainstream zu skizzieren, das AkteurInnen im Experimentieren mit sozialen Utopien oft mit massiven Ambivalenzen zurückläßt.

Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Untersuchung der Wirkung der Strukturkategorie Geschlecht auf die subkulturellen Zusammenhänge.

• Mag.^a Kristina Pia Hofer

Buchtipps:

Diplomarbeit:
„Leben in Subkultur: Durchlässigkeiten und Grenzen. Am Beispiel von vier Akteurinnen in Linz.“
Kristina Pia Hofer, Linz 2004

Buszek, Maria Elena: Pin-up Grrrls. Feminism, Sexuality, Popular Culture.
Durham: Duke University Press 2006

Das Technikstudium aus der Sicht von Frauen und Männern

TEquality – Technik.Gender.Equality

In einer umfangreichen Studie wurden die Studienbedingungen in Informatik und Mechatronik an der JKU aus der Sicht von Studierenden beleuchtet. Im Vordergrund stand die Einschätzung motivierender und hemmender Einflussfaktoren im Studienverlauf durch die betroffenen Frauen und Männer. Die nun vorliegenden Ergebnisse können auf www.tequality.at eingesehen werden, der Projektbericht ist am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung erhältlich.

Die befragten Studierenden, AbbrecherInnen und AbsolventInnen zeigten sich mit den Studienbedingungen an der TNF „eher zufrieden“, orten jedoch in gewissen Bereichen Verbesserungsbedarf und machten auch konkrete Vorschläge, wie unnötige Hürden im Studium abgebaut

¹Antwortkategorien 1= sehr zufrieden, 5=überhaupt nicht zufrieden; Mittelwert=2.01

werden könnten.

Als problematisch erwiesen sich implizite Annahmen über die Voraussetzungen typischer Technikstudierender, die die Studienbedingungen grundlegend strukturieren. So wird zB aus der Sicht der Befragten durchaus facheinschlägige Vorbildung erwartet. In der Stichprobe zeigte sich, dass solche Normvorstel-

lungen als Selektionsmechanismen hinsichtlich des Zugangs zum Studium (in Mechatronik) und hinsichtlich der Erfolgchancen das Studium abzuschließen (in Informatik) wirken. Gesellschaftliche Rollenbilder, wonach Technikkompetenz Männern zugeordnet wird, schreiben sich vielfach in geschlechtsspezifischen Bildungsbi- >>

grafien fest. Die Auswirkungen manifestieren sich nicht nur in Studienwahlentscheidungen. Die befragten Frauen traten auch seltener mit einer Vorbildung ins Studium ein, die ihnen das Gefühl gab, gut vorbereitet zu sein. Es kam gehäuft – und zwar nicht nur von Frauen – zu Stellungnahmen, dass sich Belastungen und Probleme im Studium aus mangelnder Vorbildung ergeben. Herausforderungen am Studienbeginn sind die Konfrontation mit neuer Materie, mit der neuen Fachkultur und sich an der Hochschule zurecht zu finden. Gerade in der abbruchsensiblen Eingangsphase helfen die Motivation durch Lehrende und die Einbindung in Lerngruppen, den fachlichen und sozialen Einstieg zu bewältigen. Frauen sehen sich mit der Situation konfrontiert, offensichtlich einer Minderheit in ihrer Studienrichtung anzugehören. Die Wahl eines technischen Studiums wird bei Frauen häufig angezweifelt und in Frage gestellt – vor allem im außeruniversitären Umfeld. Da sich ihre Studienwahl offenbar nicht mit den sozialen Erwartungen an sie deckt, müssen die Studentinnen sich zunächst oft rechtfertigen, behaupten und be-

weisen – eine zusätzliche Anforderung, die von Absolventinnen auch für die Berufswelt beschrieben wird. Frauen sehen die eigene Situation in Studium und Beruf als durchwegs kritischer als ihre Kollegen: sie geben eher an, dass Technikstudentinnen abwertende Bemerkungen wegstecken müssen oder dass sie mehr Leistung bringen müssen, um Anerkennung zu finden. Frauen erleben auch, dass ihnen technische Kompetenz nicht zugetraut wird und meinen seltener als Männer, dass in der heutigen Berufswelt Chancengleichheit bestehe. Sie erwarten mehr Probleme bei der Arbeitssuche, was von Absolventinnen weitgehend bestätigt wird. Männer hingegen meinen häufiger, dass das Geschlecht im Technikstudium keinen Unterschied mache und dass Frauen mehr für wirtschaftliche oder sprachliche Bereiche geeignet seien. Die Universität kann den Auswirkungen gesellschaftlicher Rollenvorstellungen nur bedingt gegensteuern. Eine stärkere Öffnung der TNF für Studierende abseits der impliziten Normvorstellungen sowie der Abbau unnötiger Hürden im Studium sind jedoch zu empfehlen. • ih

Termine:

**5 Jahre Kinderbüro
„Dschungelfest“**

4. Juli 2007, Mittwoch

14:00-17:00 Uhr
Spielefest am Unicampus
18:00 Uhr
Festakt im Unicenter

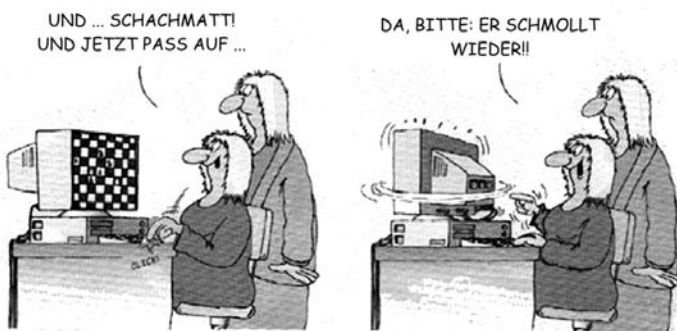
Anmeldung und Information:
kinderbuero@jku.at

lexikon

Gender Studies

Gender Studies stellen eine Ergänzung der feministischen Frauenforschung dar, die sich mit Unterdrückung von Frauen in männlich dominierten Gesellschaften in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt. GS nehmen Ursachen für hierarchische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern in den Mittelpunkt, wobei Geschlecht hier nicht als biologisches (Sex), sondern als sozial und gesellschaftlich konstruiertes (Gender) Phänomen gemeint ist. GS untersuchen Strukturen, die eine ungleiche Ordnung zwischen den Geschlechtern begründen, und forschen nach Wegen, diese im Sinn der Geschlechtergerechtigkeit zu überwinden.

• kn



Ulli Stein



JOHANNES KEPLER
UNIVERSITÄT LINZ
Netzwerk für Forschung, Lehre und Praxis

Für den Inhalt verantwortlich:
Dr.ⁱⁿ Elisabeth Menschl
<http://www.frauen.jku.at/johannaindex.htm>